

*»Niels Lyhne« von J. P. Jakobsen und das
Problem der Bisexualität.*

Eine literaturkritische Studie von HANS BLÜHER.

Die Erkenntnis der prinzipiellen Bisexualität des Menschen ist zu einem der wichtigsten Standpunkte der modernen Sexualwissenschaft geworden, und zwar nimmt hierbei die Auffassung Freuds einen gewissen Höhepunkt ein. Die Doppelgeschlechtlichkeit nicht als eine einzelne pathologische Erscheinung, wie die Doppelköpfigkeit, sondern als eine in der sexuellen Konstitution des Menschen überhaupt begründete und dauernd wirksame Qualität, das ist der entscheidende Punkt. Um zu einer solchen Stellungnahme zu kommen, war zunächst eine bedeutende Erweiterung des Sexualitätsbegriffes nötig gegenüber der früheren Auffassung, die bis jetzt auch noch die populäre ist. Sexualität durfte nicht bloß das Gebiet des mit deutlichen organischen Akten verbundenen Lustrausches sein, sondern jede Form von Zuneigung, Hingabe, jedes Streben nach einem andern Menschen mußte als mit einer sexuellen Quote belegt vorgestellt werden. Die Erfahrung gibt hierzu tagtäglich Anlaß: wir beobachten im Verkehr mit Menschen Gefühlsäußerungen zwischen Angehörigen desselben Geschlechtes, die uns mit den Liebesbeziehungen wie sie sonst zwischen entgegengesetztgeschlechtlichen Personen vorkommen, eine auffallende Ähnlichkeit haben: das Drangartige, tief Bestimmende und Aufregende ist auch hier vorhanden, selbst wenn man den Gedanken an eine geschlechtliche Entladung beiseite setzt. Mit einem Worte: das psychische Verhältnis des Menschen zum Menschen überhaupt ist ein vom Sexuellen her bestimmtes, wogegen die meisten Tiergattungen gewöhnlich nur sexuelle Beziehungserscheinungen von einem Geschlecht zum andern zeigen. Daß die Sexualität des Menschen in der Ausübung auf der einen Seite (der mann männlichen) sich gewöhnlich an einer bestimmten Stelle verläuft und nicht weiter kommt, während sie auf der andern bis zum

orgiastischen Höhepunkt gelangt, ist eine zweite Frage, die die These der bisexuellen Disposition nicht umwirft.

Der Mann hat also neben der meistens in der Übermacht befindlichen heterosexuellen Neigung auch ein bestimmtes Quantum homosexueller, mit der er fertig zu werden hat, – was freilich nicht immer gelingt. Ist diese gering und schafft sie nur unbedeutende, wenig erschütternde Gemütswerte, so treten keine Schwierigkeiten ein; mit Ausnahme schwärmerischer Freundschaftsneigungen in der Jugend, richtet sich das ganze sexuelle Wunscheben zielbewußt und ohne Abweichung auf das Weib, dessen Besitzergreifung dann auch gelingt. Ist die Neigung stärker, so treten immer entsprechend stärkere Hemmungen dem Weibe gegenüber auf, der so Veranlagte wird eine sexuell problematische und schwierige Natur: er hat mit zwei bedeutenden Triebrichtungen in sich zu kämpfen, wobei der Sieg der einen oft nur ein Pyrrhussieg ist. – Es begegnen uns so häufig Menschen, die auf den ersten Blick die Frage in uns auslösen: wie steht dieser zum Weibe? Das heißt, wir merken, daß er sich nicht so zu stellen vermag, wie die meisten andern. Dem Erfahrenen fallen solche Personen leicht auf, aber es ist schwer, ihre Eigenart schriftlich zu fixieren. Dann hören wir wieder von unglücklichen Ehen, wo uns das Unglück ganz unbegründbar erscheint: ein reizvolles Weib und ein kraftvoller Mann, – und doch kein Glück. Zuletzt sei an die vielen Junggesellen erinnert, von denen bekannt ist, daß sie keine Weiberhelden sind (wie z.B. der Junker Hans Landschad in Julius Wolfs «Recht der Hagestolze»). Man schüttelt den Kopf über sie, aber der Erfahrene wird in der Erklärung und Deutung ihrer Lebensverhältnisse dadurch um einen großen Schritt vorwärts kommen, ja die Lösung erreichen, daß er die Frage der Inversion, d. h. der homosexuellen Triebrichtung in die Diagnose einführt. Dann löst sich oft alles ohne Schwierigkeit.

Es ist meines Erachtens vergriffen, wenn man die Inversionsneigung als eine unbedingt pathologische verstehen will und sie entsprechend zu behandeln, zu »heilen«, versucht. Man darf die Inversion nicht den gewöhnlichen Perversionen gleichstellen, aus dem einfachen Grunde nicht, weil aus ihr keineswegs nur wertlos verpuffende Lustmomente entspringen, wie aus jenen, sondern sich auf ihr kulturelle Leistungen aufbauen können, und weil außerdem ja das

Sexualobjekt einen unvergleichlich viel höheren Wert hat als die der Perversionen: weil es eben ein Mensch ist. - Bei Freud ist dieser Standpunkt noch unentschieden; er verweist einerseits die Inversion in die Pathologie, andererseits aber verkennt er auch die hohen Entwicklungsmöglichkeiten nicht, die ja bei den Griechen ihren gelungenen Ausdruck gefunden haben. Es wird daher zweckmäßig sein, wenn man der Inversion den Platz zuweist, der ihr nach der Lage der Dinge gehört: sie ist eine seltener aber kulturell durchaus gleichfähige Liebesrichtung, die den Einzelnen zum vollen Ausbau seiner Persönlichkeit zu bringen vermag. Von pathologischen Fällen wird man nur dann reden können, wenn noch andere psychische oder anatomische Bedingungen hinzukommen, die das Bild des Betroffenen in jene Kategorie verweisen. Man muß es den letzten Jahrtausenden zur Last legen, daß sie in der Beurteilung sexueller Verhältnisse bei weitem weniger klar und unbefangen waren, als die Antike. Das Hinnehmen der einfachen Naturtatsachen, wie die der Bisexualität, und ihre Verwertung zeichnete das Altertum aus (womit nicht gesagt sein soll, daß es überall richtig taxierte und richtig hinnahm); die christlichen Völker dagegen haben sie unnaiv behandelt, sie haben vor allen Dingen die eine Richtung der sexuellen Veranlagung, die invertierte, abgelehnt und dem Menschen eine Verdrängung aufgezwungen. Diese Verdrängung des Triebes ist keine Abtötung; der Trieb wird nicht vernichtet, sondern nur an die Seite gedrückt. Durch die heftige moralische Verpönung, die der invertierten Triebrichtung zu Teil wird, genötigt, versucht der Einzelne, sich selbst davon frei zu lügen; der Erfolg ist, daß die ursprünglich mit Bewußtsein begabte gleichgeschlechtliche Neigung die Bewußtseinsfähigkeit verliert, – aber nicht die Triebkraft. Ihre Wirkungen dauern fort, nur unkontrollierbar, und greifen fortwährend ins bewußte Leben ein; ist die Neigung stark genug, so wird sie in diesem Zustande zum unbekanntem Dämon, und so entsteht jene uns so häufig begegnende Menschensorte, die mit dem Weibe nicht ins Reine kommt. Sie wird, ohne es zu wissen, bedrückt und gehemmt von dem ins Unbewußte verdrängten Triebe zum eigenen Geschlecht.

»Niels Lyhne« ist solch ein Mensch. – Wenn eine tiefe Dichtung die Augen der Öffentlichkeit auf sich zieht, so schießen die Kritiken wie

Pilze aus dem Boden. So geschah es auch mit dem Hauptwerk des Dänen Jens Peter Jakobsen, dem »Niels Lyhne«. Man wird sich keiner Übertreibung schuldig machen, wenn man diesen Roman einen der schwersten nennt, den die Literatur je vorgebracht hat; jedenfalls kann ein Dichter nicht tiefer dringen, als Jakobsen es getan. Henrik Ibsen las vier Wochen an diesem Werk. Es ist überreich an schweren psychologischen Einzelheiten, allenthalben sind kleine Wunder eingeschaltet, die das Ganze fast auflösen, aber es ist falsch und oberflächlich, wenn man dem Werke deshalb die Einheit abspricht. Das hat es mit den gotischen Domen gemein: wo nur ein Platz ist, steht eine Nische mit einem kleinen halb lächelnden, halb schwermütigen Heiligen darin, die Fläche verschwindet immer mehr, der Stoff löst sich scheinbar auf, und doch hat das Ganze ein Ziel und ist ein Bauproblem schwerster Art.

Ein Kritiker hat einmal von Jakobsen gesagt, seine Menschen hätten alle einen »Knacks«, und damit ist allerdings der Bauplan auch des »Niels Lyhne« charakterisiert. Es ist richtig, daß die meisten Menschen Jakobsens mit einer psychischen Lähmung herum laufen, die eben ihr Leben interessant macht, und es scheint auch der Grundzug des Dichters selber gewesen zu sein, der sich hier in seinen Werken wieder findet: auch ihm hat nie ein volles Liebesglück geblüht. Und woher stammt dieser »Knacks«...? Die Quelle ist in nichts anderem zu suchen, als in der ausgeprägten Bisexualität des Helden. Diese ist der Schlüssel zum Niels Lyhne, und nur mit ihm kann man das Werk verstehen. Benutzt man ihn, so wird man finden, daß sich alle großklingenden Kritiker-Delikatessen, mit denen ein gewandter Journalismus unklare Gefühle zum Ausdruck bringt, erübrigen; vor uns steht dann ein Mann, der uns ganz und gar verständlich wird und nahe tritt. Wenn wir das Liebesleben eines Menschen begreifen - dieser Satz gilt allgemein -, so haben wir ihn fast ganz, und das andere ergibt sich von selbst. Verfolgen wir nun die Lebensgeschichte Niels Lyhnes, wie sie uns der Dichter darstellt. Ich benutze dazu die Übersetzung von Theodor Wolff in der Reklambibliothek.- Niels ist der Sohn eines mehr zum Praktischen neigenden Vaters und einer Mutter, die der Poesie ergeben ist. Das mütterliche Erbteil ist in seiner Seele das entscheidende, aber es ist kein wirklicher Schatz, den er vermehren kann; dazu fehlt ihm die

Entscheidung: »ein Dichter, der kein Dichter ist,« nennt ihn Jakobsen in einem Brief. Er fühlt sich unsicher auf den Wegen der Phantasie, die die Mutter ihm weist, und wenn dies so recht über ihn kommt, dann sucht er den Vater auf. »Er fühlte sich dann so wohl beim Vater, war so froh, daß er seinesgleichen war und vergaß beinahe, daß dies derselbe Vater, auf den er von den Zinnen seines Traumschlusses voll Mitleid herabgesehen hatte.« (S. 41) – Der Vater ist ihm ein Heilmittel gegen die Mutter und gegen das träumerische Wesen, das er von ihr ererbt hat, aber diesen Weg geht er doch »mit dem Bewußtsein, daß er einem unedlen Instinkte folge.« (S.41) Also es ist das Schlechtere was er beim Vater sucht, wenn er sich im Besseren nicht halten kann. Daß dieses Anlehnen an den Vater von einem tiefer liegenden Triebvorgange bedingt wird, läßt uns der Dichter in den feinen Worten fühlen, die in so plastischer Weise das Wesen des »Unbewußten« und sein Eintreten in die Bewußtheit darstellen: »es war wie die wundersame Vegetation des Meergrundes durch fahles Eis gesehen; schlägt das Eis in Stücke oder zieht das im Dunkeln Lebende an das Licht des Wortes: stets geschieht das gleiche – das was Ihr dann sehen und greifen könnt, ist in seiner Klarheit nicht das Dunkle, was vorher gewesen.« (S:41) Dies klingt fast wie eine absichtliche poetische Darstellung der Lehre Freuds vom Unbewußten und doch ist ein Zusammenhang hier nicht möglich, da Jakobsen schon tot war, ehe die Hauptschriften Freuds erschienen. – Wir bemerken also bei Niels in seiner Kindheit ein deutliches Schwanken zwischen Vater und Mutter. Sein späteres zwischen Mann und Weib ist hierin vorgebildet; man vergesse, um die Analogie vollgiltig zu machen, nicht, daß dieses Schwanken durch wirkliche innere Bedürfnisse wichtiger Art begründet wird und keineswegs durch das bloße Spielen mit der Abwechslung. Nun kommt das Knabenalter, und in ihm wiederholt sich das selbe in klareren Formen, und zwar in solchen, die das Liebesleben zu Tage treten lassen. Er erlebt zwei entscheidende erotische Vorgänge. Die Schwester seines Vaters, ein blühendes Mädchen kommt aus Kopenhagen zurück, um sich von ihren gesellschaftlichen Strapazen zu erholen. - »Nichts konnte unangreifbarer und korrekter sein als ihr Auftreten. In dem was sie sagte und was sie sich sagen ließ, hielt sie sich innerhalb der Grenzen der strengsten Sprödigkeit, und ihre

Koketterie bestand darin, daß sie sich nicht im mindesten kokett zeigte, daß sie unheilbar blind für den Eindruck war, den sie hervorrief und zwischen ihren Anbetern nicht den geringsten Unterschied machte. Aber gerade deshalb träumten sie alle berauschte Träume von dem Antlitz, das sich hinter der Maske befinden müsse, deshalb glaubten sie an eine Glut unter dem Schnee, spürten sie einen Hauch von Depravation in ihrer Unschuld.“ (S. 51.) Diese Edele Lyhne ist das erste erotische Erlebnis für den Knaben Niels, und zwar tritt dieses in einer besonders aufreizenden Situation an ihn heran. Edele liegt in der phantastischen Tracht eines Zigeunermädchens in ihrem Zimmer auf dem Ruhebett. »Sie lag auf dem Rücken, das Kinn emporgestreckt, die Kehle angespannt, die Stirn zurück, und ihr langes aufgelöstes Haar floß über die Lehne des Lagers bis auf den Boden hinab.« (S. 54.) »Vom Knie an waren die Beine nackt und die über Kreuz gelegten Knöchel hatte sie mit einem großen Halsband aus matten Korallen zusammengebunden.« (S. 55.) Und dieses Bild sieht der hereintretende Niels, der seiner Tante Blumen bringt. »Niels trat hin; er war blutrot, und indem er sich über die mattweißen, langsam sich rundenden Beine und die langen, schmalen Füße beugte, die in ihren Formen etwas von der Intelligenz einer Hand hatten, wurde ihm schwindlig, und als sich auch noch in demselben Augenblicke die eine Fußspitze mit einer plötzlichen Bewegung krümmte, war er nahe daran, umzufallen.« (S. 55.) – Dieses Erlebnis wird für den zwölfjährigen Knaben von Bedeutung; seine Sexualität ist ein Stück vorwärts gerückt. Das Weib hat getroffen! Aber nicht nur der Sinnenrausch allein ist es, was Edeles Wesen an ihn vermachte, es kommt auch noch ein tiefer seelischer Eindruck von ihr über ihn; und dies in der Todesstunde des schönen, lungenkranken Mädchens. Niels ist am Fußende ihres Bettes niedergesunken. »Er weinte leise und betete innig und unablässig in gedämpftem, leidenschaftlichen Flüsterton mit gefalteten Händen; er sagte Gott, daß er nicht aufhören wolle zu hoffen, ich lasse dich nicht, mein Gott, ich lasse dich nicht, bevor du nicht ‚ja‘ gesagt hast; du darfst sie nicht von uns nehmen, denn du weißt, wie sehr wir sie lieben, du darfst nicht, du darfst nicht.« (S. 68.) Aber wie heftig auch dieses große Erlebnis auf den jungen Niels wirkt, wie sehr ihn die Vollgiltigkeit des Todes ergreift, und die

Entreligionisierung seines Gemütes einleitet, innerlich übertrumpft wird das alles durch ein anderes Ereignis, das hinterherkommt: durch seine Liebe zu einem Freunde. Jakobsen hat diese Liebe gefeiert, aber ganz ohne jenen Schwulst, wie ihn die Verfasser homosexueller Romane so gern haben. Er hat den Adel der Sinnlichkeit, der in solchen erotischen Jugendfreundschaften lebt, zu wahren gewußt; indem er die Nuance der Männerliebe rein hielt von dem sinnberückenden Duft der mannweiblichen, in dessen Schilderung er sonst Meister ist, hat er die Art jener Liebe besser getroffen, als sonst Einer. Die Liebe des jungen Niels zu seinem künstlerisch begabten Freunde Erik ist in der Farbe blasser gehalten und wer gewohnt ist, nur nach der Farbe zu sehen, der wird leicht darüber hinweglesen, daß sie die entscheidende im Leben des Helden ist. Und so ist es auch bisher geschehen. Gerade sie trifft ihn an einer empfindlichen Stelle, die im Charakter Niels Lyhnes unverfügbare ist. Sie spaltet ihn. Verfolgen wir also, wie diese mannsmännliche Neigung in ihm zu seinem Verhängnis wird, und zwar deshalb wird, weil er ihre Größe und ihre tiefe Verwurzelung nicht kennt.

Nachdem der Dichter es an vielen Stellen deutlich gemacht hat, daß Niels in Erik wirklich »verliebt« sei, macht er einen betrachtenden Exkurs: »Gibt es wohl in allen Gefühlsverhältnissen des Lebens ein zarteres, edleres und innigeres, als die leidenschaftliche und doch so schüchterne Liebe eines Knaben zu einem andern? Solch eine Liebe, die niemals spricht, sich niemals in einer Liebkosung, einem Blick, einem Worte Luft zu machen wagt, solch eine sehende Liebe, die tief trauert über einen Mangel oder einen Fehler bei dem, den sie liebt, die Sehnsucht und Bewunderung und Selbstvergessen, Stolz, Demut und ruhig atmendes Glück ist!« (S. 77.) Vergessen wir nicht die Worte: »solch eine sehende Liebe, die tief trauert über einen Mangel oder einen Fehler bei dem, den sie liebt«; diese kritische Note in der Freundesliebe, die Jakobsen mit Recht als eine ihr eigentümliche Seite hervorhebt, überträgt Niels später auch auf die Frauenliebe und in der Art und dem Grade wie er es tut, verhindert sie den Erfolg. – Nun kommen alle möglichen phantastischen Jugendspiele, in denen Erik immer den Mittelpunkt bildet, das Leben des Knaben ist durchtränkt von dieser Liebe, und wenn der Leser aufmerksam zuhört und einmal den Versuch anstellt, beim Lesen dieser Seiten

plötzlich den Namen »Edele« auszusprechen, so wird sich ihm ungerufen das Urteil einstellen: Edele ist ja längst erledigt, Edele ist gerade noch eine Erinnerung. Erik aber ist zum heimlichen Leitmotiv bestimmt! Und er bleibt es in der Tat.

Erik ist es auch, der Niels in seinem ersten Semester in Frauengesellschaft hineinleitet. Damit wäre die dritte Etappe seines Liebeslebens begonnen: das bewußte Liebenwollen mit seinen Eroberungsplänen. In einem Bildhaueratelier, in dem Erik arbeitet, lernt er die Witwe Boye kennen. Mit Frau Boye stand es so: »Als das Trauerjahr zu Ende, machte die Witwe eine Reise nach Italien und blieb ein paar Jahre da unten, meistens in Rom. Es war durchaus nichts Wahres daran, daß sie in einem französischen Klub Opium geraucht haben sollte, ebensowenig wie an der Geschichte, daß sie sich in derselben Weise wie Paulina Borghese hatte modellieren lassen, und der kleine russische Fürst, der sich in Neapel erschöß, während sie dort war, hatte sich keineswegs um ihretwillen erschossen. Wahr jedoch war es, daß die deutschen Künstler ihr unermüdlich Ständchen brachten, und richtig war es, daß sie sich eines Morgens in der Tracht eines Mädchens von Albano auf eine Kirchentreppe oben in der Via Sistina gesetzt und sich von einem angekommenen Künstler hatte engagieren lassen, ihm mit einem Krug auf dem Kopfe und einem kleinen braunen Knaben an der Hand Modell zu stehen.« (S. 93). Es steckt also viel Bohème in dieser Frau, die im übrigen überaus klug und von empfindlichster Besaitung ist. Das ganze Milieu, in dem sie lebt, besteht aus freien und geistvoll angelegten jungen Künstlern, werdenden Dichtern, Malern, Schauspielern und Architekten; die geistige Struktur des jungen Studenten Niels beginnt hier eine gewisse Färbung zu bekommen, und es kann nicht ausbleiben, daß er sich in die junge und schöne Witwe verliebt, die mit ihrem Wesen sowohl die Erinnerung an die »Zigeunerin« Edele, wie an die phantasiebegabte Mutter wachruft und mächtig werden läßt. Aber wie verliebt er sich..? »Widerstrebend,« sagt der Dichter; »Er liebte sie wie ein Wesen von einer feineren und glücklicheren Rasse als seine eigne, und daher lag ein gewisser Groll in seiner Liebe, eine instinktmäßige Erbitterung gegen das, was Rasse in ihr war.« (S. 94). Hier wiederholt sich das Schauspiel, zu dem in seiner Kindheit zwei

Personen nötig gewesen sind, an einer. Das Wesen von feinerer und glücklicherer Rasse in ihr, entspricht seiner Mutter, der Dichtungsbegabten, und die wirkliche Rasse in ihr, gegen die er instinktmäßige Erbitterung empfindet, dem Vater, zu dem er geflohen war um zugleich bei dieser Flucht das Bewußtsein zu haben, einem unedlen Instinkte zu folgen. Das ist ein Dualismus, der natürlich wenig Hoffnung zu einem glücklichen Liebesverhältnis übrig läßt, aber er wird durch einen anderen, der sich auf ihm aufbaut, noch überboten. »Mit feindlichen, eifersüchtigen Augen sah er ihre Neigungen und Meinungen, ihre Geschmacksrichtung und ihre Lebensanschauung an, und mit allen Waffen, mit seiner Beredsamkeit, mit herzloser Logik, barscher Autorität und mitleidigem Spott erkämpfte er sie sich, gewann er sie für sich und seine Anschauung. Aber als nun die Wahrheit gesiegt hatte, und sie geworden war, wie er, da sah er, daß allzuviel gewonnen war, und daß er sie mit all ihren Illusionen und Vorurteilen, ihren Träumen und ihren Irrtümern geliebt hatte, und nicht so, wie sie jetzt war.« (S. 94). Was ist das für eine Liebe, die hier am Werke ist...? Er hat sie mit all ihren Illusionen und Vorurteilen, mit all ihren Träumereien und Irrtümern geliebt, aber nicht so, wie er sie sich jetzt zurechtgestutzt hatte! Jene erste Periode der Liebe, der naiven, war die echte mannweibliche, die hier allein am Platze gewesen wäre, dann aber hatte bei ihm die andere eingesetzt, d. h. ihre Verhaltensform, jene heroische, kritische, »solch eine sehende Liebe, die tief trauert über einen Mangel oder einen Fehler bei dem, den sie liebt..« Also die Freundesliebe, wie sie sich bei Erik entwickelt und erprobt hat, und deren Form und Verhaltensart stets sprunghaft in ihm wohnt, diese Liebe hat mitgesprochen, hat zu laut gesprochen und ihn irre geleitet. Und das ist der erotische Grundcharakter des Helden, daß er durch die beiden Liebesrichtungen und Liebesformen, die so heftig in ihm wohnen, stets wieder in neue Konflikte gedrängt wird, und diese reißen ihm dann die besten Erfolge aus der Hand. Das ist sein »Knacks«.- Es bleibt aber für den Verlauf des Romanes zu bemerken, daß es Frau Boye schließlich doch wieder gelingt, ihn auf das erste Niveau der Liebe zurückzubringen; er kommt in der Tat so weit, jenen heiklen Dualismus zu überwinden, freilich ohne die Möglichkeit zu haben, das Gelernte bei ihr selbst anzuwenden; denn

in ihr steckt trotz allen seelischen Zigeunertumes »die Lust eines Weibes, in romantischer Unerreichbarkeit begehrt zu werden«.

Es ist nicht zu verkennen, und dies bleibt auch für das allgemeine Leben giltig, daß diese bedingungslose Liebe zum Weibe, wie sie die kluge Frau dem jungen Schwärmer anzuerziehen versucht, nicht gerade eine persönliche Kulturhöhe bedeutet, so sehr sie auch im einzelnen Falle ein Gegengift gegen blasses Idealisieren ist. Der heterosexuelle Lebemann lebt am kulturlosesten; überall dagegen, wo sich feinere und darum schwierigere Liebesverhältnisse zwischen Männern und Frauen zeigen, da spricht auch immer zum mindesten von seiten des Mannes ein Stück Freundschaftserotik aus der Knabenzeit mit, und diese wirkt stets korrigierend und emporschraubend. Das aber nur in Fällen, die ein noch geeignetes Mischungsverhältnis der invertierten und der normalen Richtung in sich tragen. Wo dieses kompliziert wird, da treten leicht Störungen ein.

Und so steht es bei Niels Lyhne. Es ist dabei nicht gesagt, daß die sinnliche Seite allein die Schuld daran zu tragen braucht; auch da, wo im Anschluß an die sinnliche Knabenfreundschaft sich ein hervorragend starkes geistiges Leben ausgebildet hat, das nun in alle Gebiete übergreift, kann eine solche Störung eintreten. Niels hat sich geistig heftig entwickelt. Seine Freundschaft zu Erik, der inzwischen auf seiner künstlerischen Bahn weiter gegangen ist, wird ihm zum Problem, und er kann sich, gerade in der Zeit, wo er mit Frau Boye in ein erträgliches Verhältnis gekommen ist, der Einsicht nicht verschließen, daß ihre Wege sich trennen. Und diese wirkt – einem Normalen könnte das nie passieren ! – so heftig auf ihn, daß er sein innerstes Wesen davon angegriffen und aus den Angeln gehoben fühlt; »in der Bitterkeit hierüber begann er, den bis jetzt so schonend beurteilten Freund ein wenig genauer anzusehen, und ein trauriges Gefühl der Vereinsamung beschlich ihn, es war, als ob alles, was er von daheim aus alten Tagen mitgenommen hatte, von ihm abfiel und ihn vergessen und verlassen fahren ließ. Die Tür nach rückwärts zu dem, was gewesen, war verschlossen, und er stand draußen mit leeren Händen und einsam; was er wollte und ersehnte, mußte er sich selbst erringen, neue Freunde und neues Behagen, neue Liebe und

neue Erinnerungen.« (S. 114). Wir werden später sehen, wie die beiden wieder zusammenkommen.

Es ist merkwürdig, wie bei Jakobsen oft gerade die Stellen, die für den Entwicklungsgang des Helden von entscheidender Bedeutung sind, am kühnsten und in ganz abstrakter Sprache behandelt werden. Deshalb hat man auch stets über sie hinweggelesen und den Niels Lyhne nie verstanden. Jakobsen ist bis zur Kälte abstrakt, wo es sich um die Probleme der Freundeserotik handelt, was umso auffälliger ist, als er den anderen Ast der menschlichen Sexualität aufs verschwenderischste schmückt. Das entspricht freilich dem allgemeinen Laufe der Kultur; der der invertierten Richtung die Farbe, die sie im antiken Volksleben noch trug, allmählich genommen und sie mehr und mehr ins Unbewußte gedrängt hat.

Während nun Niels Lyhne so mit der Frauenliebe einigermaßen ins Reine gekommen ist, aber gleichzeitig die alte Freundschaftserotik in halb verdrängter, halb vergeistigter Form sich meldet, trifft ihn ein äußeres Ereignis, das ihn aus der Bahn reißt. Sein Vater stirbt und die Mutter erkrankt. Er muß in die Heimat, und diese Reise hat für ihn die Bedeutung, daß sie alte Kindheitserinnerungen und Kindheitsbedürfnisse aus ihm hervorholt und neu bestärkt. Er gerät in seine »infantilen Komplexe« hinein. – Es ist die Mutter, die ihn von neuem fesselt. Er wird ihr Krankenpfleger, und das Schicksal will es, daß er zu ihrem Todespfleger wird. Und da erwacht alles wieder, was ihn in der ersten Kindheit bestimmt hat. Seine Anlehnung an den Vater war damals wirklich nur eine kurze Flucht gewesen; sein Inneres drängt wesentlich zur Mutter. Sie hatte ihn zu einem Dichter machen wollen, sie wollte ihn als Sonntagskind sehen, das seinen eigenen Himmel zum Seligwerden hat und seinen eigenen Ort der Verdammnis. Der Totkranken erklärt sich der Sohn in feierlicher Sprache, ihr Wunsch sei erfüllt »ich bin ein Dichter – wirklich – mit meiner ganzen Seele« und die Erklärung wird zum Gelöbnis: »O du Teure, Teure! ich werde mit um das Größte kämpfen, und ich verspreche dir, daß ich nie weichen stets treu gegen mich und das, was ich habe, sein werde; das Beste soll mir gerade gut genug und nicht mehr sein, keinen Akkord schließen, Mutter;... denn dir danke ich es, daß meine Seele so hoch strebt; sind es nicht deine Träume, dein Sehnen, die meine Fähigkeiten zum Wachsen

getrieben haben, und sind es nicht deine Sympathien, dein niemals gestilltes Schönheitsverlangen, die mich dem geweiht haben, was meine Lebensarbeit werden soll!« (120). Es ist übrigens bezeichnend, und auch sonst in der Erfahrung bekannt, daß Menschen, die kein rechtes Verhältnis zum Weibe bekommen und dabei mit einem stark invertierten Einschlag zu kämpfen haben, in reiferen Jahren sich häufig an die Mutter anschließen und ihr die entscheidendsten Dinge ihres Innenlebens anvertrauen; auch für den Vollinvertierten ist die Mutter das einzig beachtenswerte Weib. Mit dieser Note im Gemüt hängen sie in der Tat an einem Stück ihrer Kindheit fest, aber man darf sie deshalb allein noch nicht als Menschen bezeichnen, deren sexuelles Leben nicht aus der kindlichen Sphäre herauskommt, da sie ja sonst im Liebeswerben und in anderen Betätigungen der Persönlichkeit durchaus männlich und vollgiltig sein können.

Die folgenden Erlebnisse nötigen Niels nun wieder ein Stück Charakter auf. Wie er nach dem Tode der Mutter, die er im Süden begräbt, nach Kopenhagen zurückkehrt, findet er Frau Boye verlobt. Das muß ihn an sich selbst erinnern und ihm die Frage vorlegen: Warum hast du sie nicht für dich behalten können ...? Frau Boye ist ihm während seiner Abwesenheit geistig untreu geworden: sie hat sich in die Arme der Gesellschaft geworfen, über deren Gesetze und Sittlichkeiten die beiden früher gelächelt hatten. »Niels, wir Frauen können uns für eine zeitlang losreißen, wenn jemand in unser Leben getreten ist, der unsere Augen dem Freiheitsdrange, der uns innewohnt, geöffnet hat, aber wir halten nicht aus, wir haben nun einmal eine Leidenschaft für das Korrekteste des Korrekten bis hinauf zur sprödesten Spitze des Passenden im Blute. Wir halten es nicht aus, im Kriege zu liegen mit dem, was von der Allgemeinheit einmal angenommen worden.« (132.) —Aber er hatte der Mutter versprochen, im Kriege zu liegen mit der Allgemeinheit um seiner Einzigkeit willen. Jetzt weiß er, daß ihn das vom Leben trennt: Frau Boye beweist es ihm. Er muß sich von ihr verabschieden; die ganze Situation ist schwer erotisch, wie allenthalben im Leben Niels Lyhnes, aber es fehlt die Besitzergreifung. Er mag dies fühlen, jedenfalls lernt er jetzt; er heilt sich von dem extremen märtyrerhaften Schwur, den er der sterbenden Mutter gegeben hat, er bildet ihn

realistisch um: »Sitz' nicht und brüte ängstlich über die Eigentümlichkeit deiner Seele, schließe dich nicht aus von dem, was Macht hat, aus Furcht, daß es dich mitreißen und deine liebe, innerste Eigenheit in seinem mächtigen Brausen ertränken könne. Sei ruhig, die Eigentümlichkeit, welche in der Sonderung einer üppigen Entwicklung und Umbildung verloren geht, ist nur ein Schaden gewesen, nur ein kraftloser Schöbling, der gerade so lange eigentümlich war, als er krank vor lichtscheuer Blässe war. Und von dem Gesunden in dir sollst du leben; das Gesunde ist es, aus dem das Große wird.« (142.) – Ganz genau wie damals, als der kleine Niels aus dem Schoße der märchenerzählenden Mutter an die Knie des erdstarken Vaters floh, des Hüters der Realität! Erst jetzt also ist Niels psychisch wieder ganz bei Vater und Mutter; denn am Grabe des Vaters hat er diesem nur eine moralisch gefärbte Träne nachgeweint. Aber freilich: er ist jetzt nicht mehr ihr Kind, und er hat keine Sehnsucht mehr nach ihnen; nur die Form dieses alten Verhältnisses ist geblieben, er ist Mann geworden, aber – besitzlos.

Verfolgen wir daher sein Liebesleben weiter und spüren ihm nach, wie er das nächste Mal sein Glück beim Weibe versucht. Dieses Weib ist Fennimore, seine Cousine. Er hat sie noch nie gesehen, nur in schlechten Bildern als Kind, und diese Bilder haben ihn stets kalt gelassen; Fennimore mußte nach ihnen eigentlich häßlich sein.– Er lernt sie als erwachsenes Mädchen zusammen mit Erik kennen. Dieser ist gerade von einer zweijährigen Reise nach Italien wieder gekommen mit reicher Kunst begabt. Jakobsen schildert diese Kunst seitenlang mit größter Liebe und seltener Plastik, und er will uns damit sagen, daß diese Kunst und dieser Mensch auf den Helden einen Eindruck machen. Wieder ist die Schilderung des Eindruckes recht spärlich, aber er ist doch eben da und er bedeutet ein Ereignis für Niels, gerade jetzt; »in stillen Stunden ließ es sich vernehmen wie die Glocken in der versunkenen Stadt auf dem Meeresgrunde, und er und Niels hatten sich nie so gut verstanden, wie jetzt; das fühlten sie und schlossen schweigend, jeder für sich, neue Freundschaft miteinander.« (156.) Die »versunkene Stadt auf dem Meeresgrunde« ist natürlich weiter nichts, als das Unbewußte, das sich in diesem Augenblicke ins Bewußtsein drängt; und der Trieb, der hier in Frage kommt, die alte Inversionsneigung.

Mit Erik zusammen lernt Niels Fennimore kennen; Erik wird neu in die Familie ihrer Eltern eingeführt. Der Eindruck, den das junge blühende Mädchen auf Niels macht, ist groß, »er fand viel mehr, als er sich gedacht; er fand sie reizend, beinahe bezaubernd«. Und Niels und Erik verlieben sich gleichzeitig in sie. Was geschieht? Man muß das Liebesleben solcher bisexuell bestimmten Naturen, wie Niels eine ist, kennen, um das, was kommen muß, ungefähr vor auszusehen. Niels liebt Erik mehr, nicht nur, als er selbst weiß sondern auch, als dieser ihn. Erik neigt stärker zum Weibe, als er, und scheitert daher an dieser Klippe nicht; er hat einen entschiedenen Vorsprung. Bei Niels aber tritt an einer bestimmten Stelle ein ebenso entschiedener Rücksprung ein. Er hat Fennimore in feiner platonischer Art geliebt, und nicht daran gedacht, daß es unter Umständen mehr gilt; »Wenn sie mit ihrer Näharbeit da saß und mit jener weichen, ruhigen Stimme sprach, und mit ihren klaren, treuen Augen aufblickte, so drängte sein ganzes Wesen ihr entgegen mit der unwiderstehlichen Macht eines starken und stillen Heimwehs.« (165.) Aber einmal, da singt Fennimore, und in diesem Gesange enthüllt sie die bisher übersehene Seite des weiblichen Wesens: »–wie sie sich von diesen Tönen hinreißen ließ, und wie sie in ihnen ausatmete, so rückhaltlos und frei, ja, er empfand es beinahe wie unkeusch, es war, als sänge sie nackt vor ihm.« (165.) Und da versagt sein Gefühl. Er hat Angst vor dieser Art Weiblichkeit, und diese Angst zu überwinden, dazu reicht seine Gesamtneigung nicht aus. Er verliert den Anschluß, und Fennimore kommt in Eriks Hand, der tapfer zugreift. – Keine Eifersucht, kein Zank, nichts, was man sonst in dieser Lage zwischen zwei Männern erwarten mußte. Niels überläßt das geliebte Mädchen seinem Freunde, und wenn der Dichter sagt, die Verlobung war ein harter Schlag für ihn, der ihn bitterer und weniger vertrauensvoll gemacht habe, so gehen diese Gefühle alle nicht gegen Erik, sondern einzig und allein gegen sich selbst: denn seine Natur wird ihm nun verdächtig. Ihn ermattet das »unaufhörliche Anlaufnehmen zu einem Sprunge, der doch nie gemacht wurde«. Dies gilt für seine Liebe und gilt ebenso für seine geistige Tätigkeit. Die folgende Zeit ist für Niels offenbar eine Latenz der Liebe. Möglich, daß diese dadurch erfolgt ist, daß er den Freund den er mehr liebt, als er zugeben kann, glücklich weiß, und daß eben dieser

Freund, und kein anderer Mensch ihn von der furchtbaren Entscheidung für das Weib, vor dem ihm bange war, erlöst hat. – Aus dieser Latenzzeit wird er plötzlich nach drei Jahren herausgerissen durch einen Brief von Erik, der bei ihm die invertierte Wagschale auf einmal stark belastet und den ganzen Menschen zu heftigem Handeln treibt. Eriks Ehe hat einen Riß bekommen und mit ihr Eriks Künstlerschaft. Er bittet den Freund, zu ihm zu kommen. Da wirbelt in Niels auf einmal die lange, ins Unbewußte gedrängte Knabenfreundschaft in all ihrer heroischen Leidenschaftlichkeit auf. So ist Niels niemals zu einem Weibe gewesen! »Ein fanatisches Freundschaftsgefühl packte ihn. Er wollte Zukunft, Berühmtheit, ehrgeizigen Träumen, allem entsagen um Eriks willen.« (175.) »Erik in Hoheit und Ehren, er aber nur einer der vielen, vielen gewöhnlichen Menschen, wirklich nichts mehr; zuletzt nicht mehr freiwillig, sondern notgezwungen arm; ein wirklicher Bettler und nicht ein Prinz in Lumpen ... und es war süß, sich so bitter arm zu träumen.« (176.) »Wie er auch versuchen mochte, es weg zu erklären und anzuzweifeln er konnte doch nicht umhin, zu fühlen, daß es wirklich die alte Knabenfreundschaft war, die wieder in ihrer ganzen Naivität und all ihrer Wärme den Jahren und dem, was sie gebracht hatten zum Trotz, erwacht war.« (167.) Diese Proben dürften auch für den prüdesten Zweifler der überall nur »Geistiges« sehen will, nicht mehr mißverständlich sein. Jener Hilferuf des Freundes hat in Niels tatsächlich die invertierte Liebesrichtung aus dem Unbewußten ins Bewußtsein gerufen und mit einer Deutlichkeit, die uns fast zum Verwundern darüber bringt, daß er sich nicht endlich einmal ganz und voll erkennt; denn er geht noch immer an der Tatsache vorbei, daß er sich zum Manne fast weiblich verhält mit seiner ungewöhnlichen Hingabe und zum Weibe nie männlich genug mit seiner Scheu vor dem nackten, begehrenden. Der Hilferuf des Freundes vermag ihn ganz zu revolutionieren und zu Entscheidungen zu treiben, die Frauenliebe bei ihm nie hat durchsetzen können. Er macht die weite Reise zu seinem Freunde kurz entschlossen. Ich übergehe die feingefühlten Künstler- und Menschheitsgespräche, die sich zwischen den Wiedergefundenen abspinnen, ich übergehe auch die unnachahmlichen Schilderungen des Konfliktes, der zwischen Erik und Fennimore hereingebrochen ist, und bleibe allein

bei dem Liebesleben Niels Lyhnes. – Sowie er an Ort und Stelle ist und in Gesellschaft dieser beiden Menschen, die ihm offenbar die liebsten auf der Welt sind, da tritt auch schon seine ausgesprochene und zugleich unausgesprochene Bisexualität wieder hervor.

Die Liebe zum eigenen Geschlechte greift bei ihm ja nie bis in die Sphäre der Wollust, so heftig sie ihn sonst beeinflusst; jene schwälende, duftende, sinnlich schwere Liebessehnsucht fehlt ihr. Niels ist kein Grieche, auch kein »Uranier«; er begehrt Frauen, aber er kann ihrer nicht psychisch Herr werden, und das verlangt das Weib. Er kann es wenigstens nicht allein; er braucht Unterstützung dazu: und dies gerade von dem Freunde, der er liebt. Auch das ist ein typischer Vorgang, dem man allenthalben begegnen kann. Man findet, daß Invertierte sich leicht in die Schwestern oder die Geliebten von Freunden verlieben, die von ihnen geliebt werden. Und das tut auch Niels. Er sieht das innere Zerwürfnis zwischen Fennimore und Erik, und da gelingt es ihm unter Zuhilfenahme der alten Gefühle, die er noch für Fennimore übrig hat, von ihr Besitz zu ergreifen. Man könnte sich verwundern, daß dieser dem Weibe gegenüber so wenig begabte Mensch hier sogar einen Ehebruch zustandebringt, und ein Weib nicht nur sexuell bezwingt, sondern auch über ihre Moralanschauung Herr wird. Aber es ist eben das Weib des geliebten Freundes, der ja die erste Bezwingung ihm vorweggenommen und abgenommen hat, diese erste, die ihm nicht hatte glücken wollen! Verwunderlich ist es auch zunächst, daß Niels diese Handlungsweise gar nicht als sonderlich betrügerisch empfindet; dieser moralisch so feinfühlig Mensch bekommt es in der Tat fertig, sogar an einen gemeinsamen Fluchtversuch zu denken, was allerdings nur der Plan eindrucksvoller Augenblicke ist. Aber man fühlt heraus, daß der Freund ihm eben gar nicht Gegner und Rivale ist, sondern heimlich mitgeliebt wird, und wie Fennimore einmal vor ihrer Verführung fragt, wie Erik als Knabe war, antwortet er bezeichnend: »Alles, was gut und schön war, Fennimore. Prächtig, brav, in jeder Beziehung eines Knaben Ideal von einem Knaben, nicht gerade das Ideal einer Mutter oder eines Lehrers, aber jenes andere, das so viel besser ist« (195) und dann: »Ja, weißt du, ich war ganz verliebt in ihn, und er hatte nichts dagegen.«

Werfen wir einen Blick auf diese Liebe zwischen Niels und Fennimore. Natürlich hat sie zunächst einen Aufstieg und einen Höhepunkt. Niels hat auch die Empfindung, daß diese Liebe die Liebe seines Lebens sei, »denn das, was er früher für Liebe gehalten, war ja keine Liebe.« Er irrt natürlich. – Der Höhepunkt ist schnell nur allzu schnell erreicht und dann kommt der jähe Abstieg. »Ihre Liebe wurde nicht geringer, im Gegenteil, je tiefer sie sank, desto glühender und leidenschaftlicher wurde sie, aber diese Händedrucke auf Treppen gestohlen, diese Küsse in Vorzimmern und hinter Türen, diese langen Blicke unter den Augen des Betrogenen — das alles raubte ihr den großartigen Stil.« »Die Falschheit wurde ihr wahres Element und machte sie so klein und gemein.« (206) Und »so sank und sank ihrer Liebe hohes Schloß«. Niels ist eben völlig unfähig, Frauen voll zu lieben, er fällt immer ins Extrem: erst will er seine Liebe platonisieren und nach Art der Freundeserotik einstellen, – und das duldet kein Weib auf die Dauer, – und dann brutalisiert er sie, – und das kann er nicht vertragen. Da plötzlich kommt die Katastrophe. Erik verunglückt und stirbt auf einer Eisfahrt. In Fennimore erwacht riesenhaft das Gewissen. Sie schmätzt und schmätzt grenzenlos ihren Verführer und verbietet ihm das heilige durch Eriks Geist geweihte Haus. Mit allen Chikanen der Weiberlogik sucht sie alle Schuld auf ihn zu wälzen und der betrogene Tote wird plump verherrlicht. Und Niels...? Er ist zwar wie gebannt, aber nur auf kurze Zeit. Er hat Erik, wie gesagt, nie als Feind betrachtet, er empfindet bei seinem Tode sich selbst nicht als seinen Betrüger, sondern: er liebt ihn wieder. »Also dies war das Ende! So hatte er also die Frauenseele erlöst und sie emporgehoben und ihr Glück gegeben! Wie schön es war, das Verhältnis zu dem toten Freunde, seinem Jugendfreunde, für den er Zukunft, Leben und alles hatte opfern wollen!« (217) »Er dachte an Erik und an den Freund, der er für Erik gewesen. O er! Die Kindheitserinnerungen rangen die Hände über ihn; die Jugendträume verhüllten ihr Antlitz und weinten über ihn; seine ganze Vergangenheit sah ihm mit einem langen, vorwurfsvollen Blicke nach.« (218.) Aber dieser Vorwurf trifft ihn nicht deshalb, weil er Fennimore verführt, sondern weil er Erik darüber vernachlässigt hat. In der Tat: dies ist das Ende. Über seine Freundschaft zu Erik ist er

nie hinweggekommen, und nach ihrem jähen Fall hat alles Übrige nur wenig Sinn.

Alles, was später kommt, ist nur ein Epilog. Eine Madame Odéro, die er im Süden trifft, spielt eine kleine, kaum wesentliche Rolle für ihn. Seine letzte Liebe ist ein siebzehnjähriges Mädchen Gerda, die er aber eigentlich nur wiederliebt. Denn Gerda ist ein rechter Backfisch der kokettiert. Niels ist inzwischen Landsmann geworden, und warum soll er sie nicht heiraten! Es ist ein Schlußidyll, dieses Gerda-Motiv, poetisch von tiefem Reiz, gedanklich hervorragend, aber man bekommt das Gefühl: er hat Gerda nur genommen, um irgend einen Menschen um sich zu haben. Es steckt nichts von Schicksal darin. Wie sie stirbt, liebt sie Gott mehr, als ihn, und er läßt es geschehen. Die großen Personen seines Lebens sind abgetreten. Aber es bleibt natürlich in jedem Menschen, dessen Liebesleben an diesen Großen zerschellt ist, noch genug übrig, um Kleine zu lieben.

Das ist der Schlüssel zum »Niels Lyhne«. Man sieht, die bisherige Literaturkritik reicht nicht immer aus, um alles verständlich zu machen. Dichter sehen immer tiefer ins Menschenleben als Kritiker und sind ihnen stets um ein Stück Lebenskenntnis voraus, die sie in ihrer absichtslosen Art oft unverstanden niederschreiben. Man braucht dann gewisse Geheimschlüssel, wahre Diebsdietriche der Lösekunst, um solch ein Werk zu verstehen. Und die Literaturwissenschaft wird an den neuen Einblicken, die man durch die Lehren Freuds in den psychischen Aufbau des Menschen bekommen hat, nicht vorübergehen können. Es ist bekannt, daß die schwierigsten Stellen von Werken der Dichtkunst aus Mangel an jenen Kenntnissen oft ins Gewagteste mit abstraktem Gestrüpp verwuchert worden sind – man denke, an Hamlet und Ödipus! – und daß man dies »Erklärungen« nannte. Daß dieses Wort dann von »klar« herkommen soll, sieht man ihm in solchen Situationen nicht mehr recht an.